

# Die Zuordnung von Schrift und Gutachten

Veröffentlicht in der Zeitschrift für  
Schriftpsychologie und Schriftvergleichung (ZfS 1/00)

Es kommt in der graphologischen Praxis gelegentlich vor, dass man als Begutachter einer Schrift mit einer früheren graphologischen Beurteilung des Schrifturhebers konfrontiert wird, die deutlich von der eigenen Einschätzung abweicht. Gerne wird diese Abweichung den Gutachtern im speziellen oder der Graphologie im allgemeinen angelastet. Ich wurde auch schon von Berufsleuten in mittlerer Kaderposition angefragt, ob ich ihnen ein Gutachten erstellen könne, damit sie für eine eventuelle Beurteilung ihrer Schrift bei der nächsten Stellenbewerbung gewappnet seien. Sobald ein graphologisches Gutachten dem Schrifturheber ausgehändigt wird, sei es bei einer Stellenbewerbung, sei es bei einer Berufs- oder Laufbahnberatung, besteht die Möglichkeit, dass es zu einem späteren Zeitpunkt wieder hervorgeholt und zu einem Vergleich herangezogen wird. In der heutigen Zeit, hat die Graphologie einen schwereren Stand, sich gegenüber anderen psychologischen Verfahren zu behaupten. Sowohl in wissenschaftlichen, als auch zunehmend in Laien- und Berufskreisen ist vermehrt Skepsis oder schmunzelnde Ablehnung zu erkennen. Unter solchen Umständen dürfte für den oberflächlichen Beobachter der Vergleich zweier Gutachten über den selben Schriftautor einen hinreichenden Hinweis für die Unzuverlässigkeit des graphologischen Verfahrens liefern.

Da wir Schriftpsychologen aber nicht eigentlich die Person, sondern die Schrift beurteilen, die uns Hinweise auf die Person gibt, sind wir mehr oder weniger vollständig von der uns überlassenen Schrift abhängig. Die Schrift eines Autors ist, wie in Fachkreisen hinlänglich bekannt, deutlichen Schwankungen, Veränderungen oder Entwicklungen unterworfen. Dadurch entstehen erhebliche Unterschiede in der graphologischen Beurteilung. Ich möchte hier einige Ursachen für unterschiedliche Schriften erwähnen:

- Notizschrift und gepflegte Schrift
- Scriptschrift und Laufschrift, die von einigen Schreibern je nach Situation und Laune gebraucht werden.
- Zeitbedingte Veränderungen. Schon in wenigen Jahren kann bei einigen Schriftautoren eine deutliche Veränderung der Schreibweise festgestellt werden.
- Situationsbedingte Unterschiede. Dazu sind psychosoziale Umstände, aber auch zur Verfügung stehende Unterlage, Papier, Schreibwerkzeug und der Abstand von Schreiber und Schriftstück zu zählen.

Da vom Schreiber oder Auftraggeber häufig nur die graphologische Beurteilung aufbewahrt wird, geht der Zusammenhang mit dem beurteilten Schriftstück verloren. Deshalb schlage ich vor, dass das selbe Dokument sowohl ein Beispiel für die beurteilte Schrift, als auch die

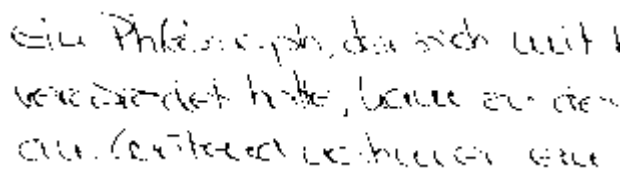
Beurteilung selber aufweist. Damit wird der unmittelbare Zusammenhang auf untrennbare Weise fixiert. Das Schriftbeispiel muss nicht notwendigerweise die Kopie einer ganzen A4-Seite sein. Die Reproduktion von ein bis zwei Zeilen der Handschrift dürften genügen, um einen allgemeinen Eindruck von der beurteilten Schrift zu erhalten. Falls das ursprüngliche Dokument oder eine Kopie davon beim Graphologen bleibt, kann bei Bedarf zweifelsfrei nachgewiesen werden, welches Handschriftsdokument als Grundlage diente.

Bisher war es schwierig oder umständlich, dies zu tun, da nur Kopierautomaten zur Verfügung standen, die in der Regel nur eine ganze A4-Seite reproduzieren konnten, die der Beurteilung angeheftet, oder allenfalls auf deren Rückseite angebracht wurde. Da anzunehmen ist, dass viele Graphologen keine solche Maschine unmittelbar zur Verfügung haben, dürfte oftmals dieses Verfahren nicht zur Anwendung kommen. Ausserdem produzieren diese Automaten häufig Resultate, die zu wünschen übrig lassen. Mit der Verbreitung des Computers hat sich aber die Situation geändert. Da dieser in weiten Kreisen die Schreibmaschine ersetzt, ist anzunehmen, dass er seinen Weg auch in die Büros der Graphologen gefunden hat. Dieser Umstand kann in unserem Zusammenhang genutzt werden, falls zusätzlich ein Scanner angeschafft wird, der sich zur Reproduktion von Schriften bestens eignet.

Im folgenden möchte ich deshalb auf die Eigenheiten dieses Gerätes und der meist dazu gelieferten Software eingehen, um dem Leser eine kleine Einführung in deren Gebrauch zu liefern: Für unsere Zwecke sind praktisch alle handelsüblichen Scanner brauchbar, auch etwas ältere Geräte können nützliche Dienste leisten. Zu empfehlen sind entweder sogenannte Einzugsscanner, die das Dokument mit einem Motor durch einen schmalen Schlitz ziehen, oder Flachbettscanner die ähnlich wie bei den Kopierautomaten eine Glasscheibe aufweisen, auf die das zu kopierende Dokument gelegt wird. Notfalls genügt auch ein Handscanner, ein kleines Gerät, das man mit der Hand über das Dokument zieht. Mit letzterem kann man allerdings nur mit Mühe eine ganze A4-Seite einlesen. Es eignet sich daher nicht zur Kopie von ganzen oder mehreren Schriftstücken zur Dokumentation oder Ablage.

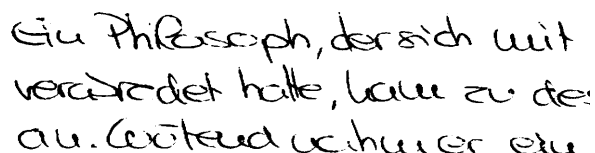
Mit dem Scanner kann in der Regel das Dokument auf verschiedene Weise eingelesen werden: im Schwarz-Weiss-Modus, im Graustufenmodus oder farbig. Die farbige Reproduktion einer Handschrift mag für Lehrzwecke dienlich sein, braucht aber recht viel Ressourcen, sei dies Platz auf der Festplatte oder im Arbeitsspeicher, sei dies ein guter Farbdrucker, um das Schriftstück wiedergeben zu können. Vor allem etwas ältere Computer haben Mühe, solche Datenmengen in nützlicher Zeit zu verarbeiten. Deshalb möchte ich mich im folgenden auf den Graustufen- und den Schwarz-Weiss-Modus beschränken. In letzterem wird eine Scannerauflösung von 300-400dpi benötigt um ein gutes Resultat, ähnlich einer guten Kopie, zu erzielen. In der Regel kann die Empfindlichkeit des Scanners reguliert werden, um feine Striche noch erfassen zu können. Hier bedarf es einiger Proben um befriedigende Resultate zu erzielen und um etwas Erfahrung zu sammeln. Die unten

dargestellten Schriftbeispiele zeigen eine leicht erhöhte Einstellung und eine stark erhöhte Empfindlichkeit bei der Kopie einer eher feinen Schrift, die mit eher heller Kugelschreibertinte erstellt wurde.



Ein Philosoph, der sich mit  
verändert hatte, kam zu dem  
au. Wörterbucher etc.

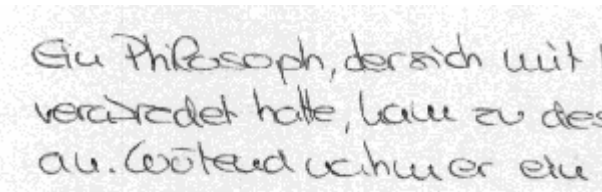
Beispiel 1: Schwarz-Weiss-Modus, 400dpi,  
leicht erhöhte Empfindlichkeit



Ein Philosoph, der sich mit  
verändert hatte, kam zu dem  
au. Wörterbucher etc.

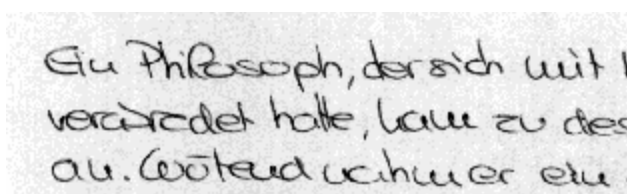
Beispiel 2: Schwarz-Weiss-Modus, 400 dpi,  
stark erhöhte Empfindlichkeit

Wie aus beiden Beispielen ersichtlich wird, geht beim Schwarz-Weiss-Modus die Lebendigkeit des Strichs verloren. Er wirkt eher hart und scharf, was nicht notwendigerweise auf die Originalschrift zutreffen muss. In Beispiel 1 werden nur die kräftigen Strichpartien wiedergegeben, allerdings geht die Buchstabengestalt verloren. Dieses Beispiel liefert uns aber ein interessantes Abbild des Druck- und Einfärbungsverlaufes, der bei der Betrachtung des Originals weniger evident ist. Beispiel 2 liefert für unsere Zwecke bei nicht allzu hellen und feinen Schriften schon befriedigende Resultate. Meiner Meinung nach können mit dem Graustufenmodus noch bessere Reproduktionen entstehen, da unterschiedliche Stricheinfärbungen und somit die Lebendigkeit des Strichs wiedergegeben werden können. Dieser Modus braucht etwas mehr Ressourcen als der Schwarz-Weiss-Modus, da mehr Informationen verarbeitet werden müssen. Doch schon eine Auflösung von 200dpi ergibt recht gute Resultate und fordert die Rechenleistung des Computers nicht allzu stark. Im folgenden möchte ich dieselbe Schrift in einem unbearbeiteten und einer nachbearbeiteten Weise wiedergeben:



Ein Philosoph, der sich mit  
verändert hatte, kam zu dem  
au. Wörterbucher etc.

Beispiel 3: Graustufenmodus, 200dpi, unbearbeitet



Ein Philosoph, der sich mit  
verändert hatte, kam zu dem  
au. Wörterbucher etc.

Beispiel 4: Graustufenmodus, 200dpi, nachbearbeitet

Bei der unbearbeiteten Wiedergabe wird der Eindruckscharakter vor allem von hellen und feinen Schriften etwas verfälscht, sie wirken im Vergleich zum Original zu blass, was ich an dieser Stelle leider nicht dokumentieren kann. Die nachbearbeitete Wiedergabe kann mittels der Software so abgestimmt werden, dass der allgemeine Eindruck der Schrift und der Kopie weitgehend übereinstimmen, obwohl das Original in Farbe ist und die Kopie nur Graustufen wiedergibt. Um diese Übereinstimmung zu erzielen, muss die Tonalität, das heisst das Verhältnis der verschiedenen Graustufen zueinander verändert werden. Der Kontrastregler verändert die Tonalität. Erhöhter Kontrast betont die Lichter und den Schatten, mittlere Graustufenwerte werden in weiss oder schwarz aufgeteilt. Im Extremfall erhalten wir ein Resultat, das mit dem Schwarz-Weiss-Modus übereinstimmt. Daher ist die Erhöhung des Kontrasts nicht unbedingt zu empfehlen. In vielen Bildbearbeitungsprogrammen, die häufig mit dem Scanner mitgeliefert werden, können aber auch mittlere Graustufen verstärkt werden. Diese Möglichkeit ist zur verbesserten Darstellung der Schrift zu empfehlen, da blaue und auch andersfarbige Tinte im mittleren Helligkeits- oder Graustufenbereich angesiedelt sind. Um die Funktionsweise der Regelung der Tonalität zu verdeutlichen sind unten zwei Diagramme angefügt.

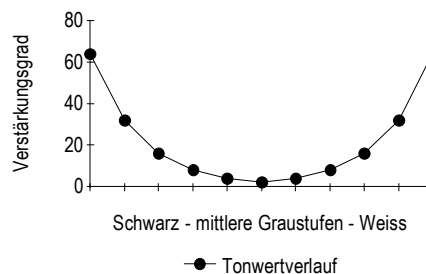


Diagramm 1: Funktionsweise der Kontrastverstärkung

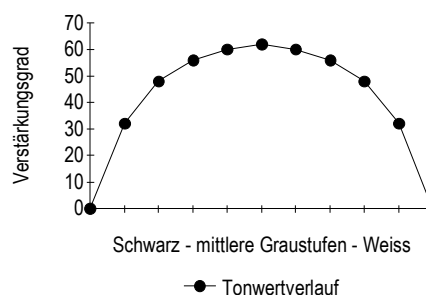


Diagramm 2: Funktionsweise der Mitteltonverstärkung

Wie aus Beispiel 4 ersichtlich, wird die Tönung des Hintergrundes ebenfalls beeinflusst, ein leichter Grauschleier entsteht. Dieser stört den allgemeinen Eindruck der Schrift allerdings nicht. Bei hochwertiger Software kann auch dieser Effekt ausgefiltert werden. Mit dem Bildbearbeitungsprogramm kann aus dem kopierten Dokument ein beliebig grosser Teil ausgeschnitten und in das Gutachten eingefügt werden. Die Reproduktion der Schrift in Graustufen liefert auf normale Sichtdistanz

und ohne Hilfsmittel eine recht adäquate Wiedergabe. Wird jedoch eine Lupe beigezogen, so ist nur noch eine mehr oder weniger dichte Punktwolke erkennbar, die keine graphologisch brauchbare Information liefert.

Ich hoffe, dass ich mit diesem eher technischen Artikel nicht allzuvielen Graphologen erschreckt habe. Es ist mein Anliegen, moderne Werkzeuge vermehrt auch in der Graphologie anzuwenden, zumal sie unter Umständen in verschiedenen Bereichen zweckdienlich gebraucht werden können: Der Scanner eignet sich als Heimkopierer zur eigenen Dokumentation und Ablage der Handschriftmanuskripte, die Graustufenmanipulation könnte unter Umständen zur wissenschaftlichen Objektivierung von Strichqualitäten beigezogen werden und last but not least kann die wechselseitige Zuordnung von beurteilter Handschrift und Schriftbegutachtung definitiv festgelegt werden. Letzteres scheint mir ein gutes Hilfsmittel zu sein, um die Zuverlässigkeit des graphologischen Verfahrens im beruflichen Alltag besser dokumentieren zu können.

Christoph Gassmann, Einsiedlerstrasse 326, CH-8810 Horgen